

Christoph Müller

## «Giù non vado più!» Nach der Schliessung von Monteforno

Gianni Agostini, geboren 1938 in Süditalien, Hilfsmaurer, seit 1959 in der Schweiz, von 1973 bis 1995 bei der Eisengiesserei Monteforno in Bodio, Kanton Tessin, seither ohne Arbeit.

Es ist kalt in Bodio. Im Winter scheint die Sonne nur selten bis auf den Talboden. An der Bahnstation hält kein Zug mehr. Vor vier Jahren wurde der Bahnverkehr endgültig durch Postautos ersetzt. Die Regionalzüge mussten den Intercitys und Güterzügen weichen. Hier soll dereinst der Basistunnel der Alpentransversale beginnen. Auf der anderen Seite der Geleise, zwischen steilen Bergwänden, rosten die Hallen der Monteforno vor sich hin. Eine Industrierüstung – *un deserto rosso*.

Gianni wohnt wenige Autominuten weiter südlich, in Biasca. Mit 21 Jahren ist er aus Salerno in die Schweiz gekommen, als Saisonarbeiter. Die Mutter war gestorben, als Gianni sechs Jahre alt war. Im März 1959 ist Gianni nach Biel gekommen. Als Maurer hat er die Strasse nach Neuchâtel, das Kongresshaus, die Sportschule in Magglingen mitgebaut. Drei Monate später kamen seine sieben Brüder nach. Alle arbeiteten sie in derselben Firma, einer als Kranführer. Sie waren nicht immer willkommen, die Italiener, in den frühen sechziger Jahren. Am Eingang eines Restaurants war ein Schild angebracht: «*Vietato l'ingresso agli stranieri*».

«Mit unseren Armen haben wir die Schweiz aufgebaut», sagt Gianni. «*Allora ne parlavano anche alla televisione: volevano solo braccia per lavorare in Svizzera, perché la Svizzera l'abbiamo costruita noi con le braccia. Capito? L'abbiamo costruita noi!*»

1961 hat er in Biel geheiratet. 1973 zog Gianni mit seiner Familie nach Biasca. Hier konnten seine Kinder die italienischsprachige Schule besuchen. Er begann in der Monteforno in Bodio. Armierungseisen haben sie produziert, für den Bau. In riesigen Kübeln wurde der Stahl gegossen, achtzig, neunzig Tonnen Stahl aufs Mal.

Es gab einen Kran, der die Kübel auf den Ofen hievte. Gianni arbeitete in der Maurerequipe. Nach 25 bis dreissig Giessvorgängen musste der gesamte Schmelzofen jeweils neu ausgekleidet werden.

Gianni schickt seine Frau Maria die Arbeitsjacke holen, mit dem Aufnäher *Monteformo*. In dieser Jacke hat er geschwitzt, hat er die Schamottsteine gesetzt und die Fugen ausgestrichen. In den besten Zeiten waren sie zwölf Maurer in zwei Schichten. Jeweils zwei setzten die Steine im Ofen drin, tausendfünfhundert Schamottsteine, während der dritte ihnen den Mörtel reichte. Oder die Leiter, denn sie waren fünf Meter unten im Schacht. Es war heiss, und es war auch gefährlich, aber die Arbeit wurde gut bezahlt. *«Ah, però pagavano bene. Poi si lavorava anche sabato e domenica. Così si poteva guadagnare! Si pagava cinquemila e quanto – era una buona taglia. Eh sì! Per quello nella Monteformo si stava bene.»*

1978 wurde die Giesserei von Von Roll übernommen. 1986 wurde ein neuer Ofen eingebaut. Erste Entlassungen. Beim neuen Ofen wurde ein «Interstop» eingebaut. Ein Deutschschweizer kümmernte sich darum. Bis Ende Januar 1995 wurde immer Gussstahl produziert. Immer mehr und alles automatisch.

Am 3. März 1994 kündigte Von Roll die Schliessung des Werks an. 340 Arbeiter standen auf der Strasse. Es gab Proteste, die Gewerkschaften organisierten Pressekonferenzen, der Regierungsrat versuchte zu vermitteln, die Bahngleise wurden blockiert, und Bischof Corecco las eine Messe. Doch die Entscheide waren gefällt. Die Produktion wurde in die Deutschschweiz verlagert, die Anlagen demontiert und verschifft. Nur die grossen Baracken sind geblieben. Das Riesengelände ist leer und verlassen. Einzig der Wächter der Securitas ist noch da. *«Solo i baracconi sono rimasti, solo i baracconi, pieni di fumo. Hanno portato via tutto, separato e smontato. E ci sono anche i macchinari della Von Roll, qualche cosa, alcuni pezzi grandi, perché i pezzi piccoli li hanno portati via tutti, come vuoi fare a smontare questi grandi? Ci vuole una gru! Ah, lo stabile c'è ancora, è grande lo stabile. Però cosa si fa adesso? Adesso non c'è più nessuno, solo la Securitas che vigila.»*

Für die arbeitslos Gewordenen wurde im November 1994 ein Pilotprojekt eingerichtet. Die von der Arbeitslosenversicherung und vom Kanton Tessin finanzierte *Associazione Transfer Monteformo* (ATM)

sollte als Auffang- und Überbrückungsorganisation für die 340 Entlassenen der Monteforno dienen. Das erste Ziel bestand darin, im Hinblick auf eine Weiterführung der Giesserei unter anderen Eigentümern das Humankapital zu erhalten. Zudem sollte ATM eine «Brücke» für diejenigen bilden, die auch in einer neuen, nunmehr auf Spezialstahl ausgerichteten Fabrik keine Stelle finden würden. Nachdem Von Roll zunächst ihre Kooperation für eine Handänderung der Giesserei zugesichert hatte, erklärte sie im Februar 1995, keine Konkurrenz in der Schweiz zu dulden. Damit musste sich ATM auf das zweite Ziel beschränken: Die Vermittlung der Erwerbslosen an andere Betriebe. Im Rahmen von «aktiven arbeitsmarktlichen Massnahmen» wurden Stages, Beschäftigungsprogramme, Weiterbildungskurse, Umschulungen und psychologische Betreuung angeboten.

Auch Gianni Agostini wurde im Februar 1995 zu *Transfer* geschickt. Seither hat er viele Beschäftigungsprogramme mitgemacht: drei Monate in einem Granitsteinbruch, zwei bei einem Bauunternehmen, drei in einem Projekt der Caritas, wo sie Kühlschränke und Computer demontierten. Am Monte Generoso musste Gianni einen Kanal ausräumen. Immer im Wasser, mit den Stiefeln, und die Steine haben sie ins kalte Wasser geworfen, und er musste sie herausnehmen. Und als ein anderer, ein Albaner, ihm helfen wollte, kam der Chef und sagte: «Nein, nimm ihn alleine!» Aber wie soll einer das alleine machen? *«Ma come fai a prenderlo da solo? Allora io sono andato via, così non voglio lavorare più! Ma vedremo come va finire adesso alla fine dell'anno ...»* Auf diese Weise will Gianni nicht mehr arbeiten. Auch bei der Monteforno war es hart und heiss und laut. Aber es gab Arbeit, und alles ging gut bis 1994. *«No, ma è brutto adesso! Anche nella Monteforno era brutto, era caldo, era rumoroso, però come lavoro si faceva poco. Il capo, il chef, lui stava sempre seduto perché si colava automaticamente, con le macchine. Solo controllare e basta! Siamo stati sempre bagnati di sudore, quello sì, ma lavoro niente o poco. Andava bene fino al novantacinque, novantaquattro, che l'hanno chiuso.»*

Dauernd muss Gianni sich bewerben, vier bis fünf Bewerbungen jeden Monat. «Aber jetzt mit sechzig nehmen sie einen nicht mehr, die lachen dir ins Gesicht!» Früher, als er noch jung war, da lud er

sich ohne weiteres zwei Säcke Zement auf den Rücken. Heute schleppt er höchstens noch einen halben. Und dann die Sozialleistungen: *«Poi con sessant'anni le oneri sociali sono troppo cari. Non so se questa cassa pensione è stata un bene o un male per l'operaio. Adesso non mi prendono più. Io penso che è un male perché adesso alla mia età non trovo più ... – Non so com'è la legge svizzera, com'è. Ma non prendono uno di sessant'anni, no no! Prendono uno di venti o di trenta. Costa metà e rende di più!»*

Auch Umschulungskurse hat er gemacht: einige im Pflegebereich, einen zur Bewältigung der Situation als Arbeitsloser, einen anderen zur Aufklärung über die rechtliche Situation. Doch was interessiert ihn das neue Arbeitslosengesetz? *«Tanti corsi ho fatto. L'ultimo che abbiamo fatto qui era per aggiornarci sulla legge del novantotto che a me non mi interessa niente questa legge del novantotto ... Io dicevo poi ai signori lì, bisogna battere i chiodi per dare a noi le pensioni che alla nostra età non troviamo più un posto di lavoro – tanto per i giovanotti, pieni di salute, hé, che io l'artrosi c'è l'ho io, qua giù, l'artrosi, hé, l'età è quella lì! Cosa ci interessa a noi?»* Sechs Monate hat er in den *Bolle di Magadino* gearbeitet, als Aufseher im Naturschutzgebiet. Das hat ihm gut gefallen. Aber es war nur vorübergehend. *«Li stavo bene. Però era sempre un piano occupazionale – sempre provvisorio.»*

*Transfer* wurde plangemäss auf Ende Juni 1996 aufgelöst. Von 247 anfänglich Angemeldeten hatten 102 inzwischen eine neue Stelle gefunden, zwei erhielten eine Invalidenrente, vier kehrten nach Italien zurück, sechs wurden ausgeschlossen, und 133 waren immer noch erwerbslos – 69 von ihnen werden in der Schlussbilanz unter *«senza prospettive»* geführt. Sie wurden an die zuständigen Arbeitsämter überwiesen. Für Gianni wurde eine weitere zweijährige Rahmenfrist eröffnet. Nun sind die zwei Jahre bald vorbei. Bis Dezember 1998 werden sie noch bezahlen. Danach ist Schluss. *«Ma dopo è finito. – E poi cosa fai a casa?»*

In Giornico, etwas oberhalb der Monteforno, hat Gianni noch ein kleines Stück Land: Reben, zwei Hühner und einige Kaninchen. *«Però ho sempre un terreno qui a Giornico. Qui ho un pezzo di vigna e due galline, conigli – eh, mi diverto! Basta che puoi vivere.»* Aber das Geld reicht nicht. Die Frau erhält eine Pension von 600 Franken. Zusam-

men kommen sie auf 3000. Maria hat die Monatsauflistung gemacht: 800 für die Krankenkasse, 570 für die Wohnung, hinzu kommen die Ausgaben für Auto, Heizöl, Telefon, Elektrizität, für die Steuern. Früher haben sie 6000 pro Jahr an Steuern bezahlt, für die Gemeinde, den Kanton und die Landesverteidigung. Jetzt nur noch 400. Aber was wird am Ende des Jahres? *«Ma il brutto viene adesso, alla fine dell'anno, come per me, come per tanti altri colleghi. Non sono mica io solo! Stanno tanti nella stessa situazione. Da dove prendiamo i soldi? Da dove li prendiamo? Se abbiamo messo qualche franco da parte – perché la Monteforno pagava bene, lo ripeto – da parte: ora bisogna mangiarcelo!»*

Wenn er sich die Pensionskassenbeiträge ausbezahlen lassen könnte, wäre er zufrieden. Das würde für vier, fünf Jahre reichen, und dann kommt die Pension. Vielleicht wäre es besser gewesen, in Biel zu bleiben? Aber auch dort ist Krise. Vielleicht bezahlen sie ihm im Januar 1999 die Gelder der privaten Pensionskasse aus. *«Speriamo che lo pagano. Se me lo danno va tutto bene, se no, eh, cosa ne faccio dopo?»* Die andere Möglichkeit wäre, nach Italien auszureisen. Dann würden die Pensionskassengelder ausbezahlt. Aber das wollen Gianni und Maria Agostini nicht. Seit fast vierzig Jahren sind sie nun in der Schweiz. Hier leben ihre Kinder, ihre Enkel, ihre Freunde. In seiner ehemaligen Heimat kennt Gianni keinen mehr. Zurück, «nach unten» will er nicht mehr:

*«Giù non vado più! – No, in Italia non ci vado più! Adesso che ho qui tutta la famiglia, non vado più giù, vedi che già da anni non ci vado neanche per Natale. E poi si è perso il contatto con gli amici, e io, fa trent'ott'anni che sto fuori dall'Italia.»* Man kann doch mit sechzig Jahren nicht noch einmal die Koffer packen. *«E poi a sessant'anni andare giù a migrare – sarei ancora un emigrato perché ho perso il contatto coi compaesani. Conosco più gente qua, hai visto? Fa venticinque anni che sono qua in Ticino.»*

Einige seiner Freunde haben auf krank gemacht: *«Ho tanti amici che hanno fatto l'invalido e poi sono andati via.»* Aber eine Invalidenrente will er nicht. Und die Frühpensionierung erhält er nicht. Aber wenn sie ihm die Pensionskassengelder nicht geben, dann wird er eben doch zur *assistenza sociale* gehen müssen. Obwohl sie ihm keine Fürsorgegelder geben werden, solange er ein *terreno* in Giornico hat.

Gianni geht eine Flasche Wein holen, von seinen eigenen Reben: einen *Merlot del Ticino*.

«So sind die Schweizer!» Wenn einer gearbeitet, auf Ferien verzichtet, gespart und das Stückchen Land, das er besitzt, deklariert hat, bekommt er nichts. Die Fürsorge hilft den Tagedieben, das hat Gianni im letzten Kurs gelernt. «*Questo è il popolo svizzero! Qui il capo è il lazzarone, questo lo hanno detto nell'ultimo corso che abbiamo fatto. Chi ha fatto il lazzarone, cambiare macchina, andare in giro per i ristoranti, per i Night ... a lui gli danno l'assistenza! Quello invece che è stato un po' diciamo tirato, che cambiava la macchina non mica tanto spesso, viene nunto, perché ha dichiarato che ha un pezzo di terreno. E questo non è giusto!*»

Am Ende gewinnt immer der Arbeitgeber. «*Guadagna sempre il datore di lavoro.*» Für sie gibt es keine Krise. Nun lassen sie billige Grenzgänger aus Como oder Varese kommen, ohne Rechte und ohne Ansprüche. Aber es gibt immer weniger Arbeit. Alles ist schon gebaut. Die Wohnungen stehen leer. Die Schweiz ist am Ende. «*Sai che qui c'è sempre più crisi perché ci sono tanti appartamenti liberi. Cosa c'è ancora da costruire, da fabbricare? Si è già fatto tutto! Per me la Svizzera è finita, c'è poco lavoro.*»

Am dritten Oktober 1973 hat Gianni in der Monteforno angefangen. Nach zwanzig Jahren hat er ein Diplom erhalten, ein *documento di riconoscimento*, und zur Kündigung eine «*carta di buona uscita, un <papier frei>, per presentarlo a un altro datore di lavoro*». Zum Zwanzigsten bekam er auch eine Uhr, eine Tissot aus Biel. Auf der Rückseite ist «Monteforno» eingraviert. Und «20 anni». Die Uhr hat er nie getragen. Nun sollte er die Batterie auswechseln. Sie ist leergelaufen in der Schachtel drin.

Das Wirtschaftswunder der Nachkriegszeit ist vorbei. Von den sechziger bis in die achtziger Jahre, das waren die dreissig glorreichen Jahre des Fortschritts. Seit den neunziger Jahren geht es nur noch bergab. «*Poi dal novanta è calato, cala ancora, questi trent'anni gloriosi non ritorneranno mai più. E calerà ancora! È questo il vero!*»

Und auch Maria ist überzeugt, dass die schwarze Periode noch lange nicht vorüber ist. «*Per tutti erano gli anni gloriosi! Perché c'era il lavoro, c'era tutto. Allora finito il lavoro, finiti i soldi. La vita non viene*

più migliore. Peggiora, hé! E non si puo andare avanti in questa maniera. Non sappiamo che strada prendere – tutti in genere! Non si sa cosa fare! Cosa pensare! Perché ... non trovi! Dove va finire questo periodo nero? Che ancora arriva più nero! Hé?! Perché se non c'è lavoro, non c'è niente. Perché se c'è lavoro si mangia, si fa tutto, vanno tutti bene, l'industria va avanti, vedi. Ma se non c'è niente non va avanti niente. Si ferma e basta.» Von der Monteforno sind einzig die Wellblechhallen übriggeblieben, die vor sich hin rosten.

Für Gianni ist es vorbei. Es gibt nichts mehr zu bauen, nichts mehr zu produzieren. Als er in den sechziger Jahren in die Schweiz kam, gab es noch nichts. Alles wurde seither geschaffen. Zu viel. Um zu produzieren, wurde den Bauern, den Tieren der Raum zum Leben genommen. Der starke Arm des Arbeiters hat die Schweiz aufgebaut. Nun, da sie schön ist, verhungert der Arbeiter, der zu ihrem Wohlstand beigetragen hat. *«È finito. Anche le strade sono fatte, i palazzi sono fatti, le dighe sono fatte – cosa si vuole fare più? No, è finito. Gli anni gloriosi non ritornano più! Io penso anch'io questo qua. Si è fatto troppo ... Con le mie spalle io ho dato tanto alla Svizzera, ma la Svizzera non mi ha dato niente a me però! Capito? Mi ha pagato, sì, ma la Svizzera l'abbiamo costruita noi, con le nostre braccia! Siamo noi che abbiamo fatto bella la Svizzera. Adesso fatta bella la Svizzera l'operaio muore di fame, quello che ha collaborato. È brutto!»*

Unter Mitarbeit von Marco Beltrametti und Giorgio Canonica

### **Industrialisierung und Deindustrialisierung in der Leventina**

Die Leventina verbindet Nordeuropa mit Südtalien. Seit der Überwindung der Schöllenschlucht im 12. Jahrhundert ist die wirtschaftliche Entwicklung des Tales eng mit dem Transit verknüpft. 1830 wurde die «Tremola»-Strasse am Gotthard gebaut, 1882 der Eisenbahntunnel fertiggestellt und hundert Jahre später die Autobahn eröffnet.

Die Gotthardbahn schaffte zu Beginn des Jahrhunderts Arbeitsplätze und weitete die Absatzmärkte nach Norden aus. Zur Elektrifizierung der Bahn wurde ein kompliziertes Wassernetzwerk errichtet, welches saisonale Schwankungen ausgleicht und die Ausbeute optimiert. Heute gibt es in der Leventina kaum ein Gewässer, das nicht für die Stromerzeugung genutzt würde.

Aufgrund der verfügbaren Elektrizität wurden zu Beginn des 20. Jahrhunderts im

Talboden von Bodio erste Industriebetriebe aufgebaut. Ausschlaggebend für die Standortwahl waren zudem die günstige Verkehrslage und das Reservoir an billigen Arbeitskräften. So entstanden 1908 die Gotthardwerke, welche in einem elektrochemischen Verfahren Carbid produzierten. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden sie von der Lonza (Alusuisse) übernommen, die seither in Bodio Graphit fabriziert. 1946 wurde in Giornico-Bodio die Stahlgießerei Monteforno gegründet, welche *acciaio tondino*, Armierungseisen für den Bau, herstellte. Wie die Produktion von Carbid und Graphit ist auch das Giessen von Stahl sehr energieintensiv.

Die Monteforno steht als ein Musterbeispiel für den Strukturwandel der Wirtschaft nach dem Zweiten Weltkrieg. In der Hochkonjunkturphase der 50er und 60er Jahre expandierte der Betrieb und beschäftigte in den 70er Jahren 1200 Personen. 1977 kaufte der Marktleader Von Roll die Stahlgießerei auf und baute den Betrieb zu einem der produktivsten Schmelzwerke Europas aus. Bei kontinuierlicher Steigerung der Produktionsleistung wurde das Personal in Bodio zu Beginn der 80er Jahre innert dreier Jahre auf 340 reduziert. Statt ihr Versprechen einzuhalten, im Stahlwerk künftig hochwertige Produkte herzustellen, reduzierte Von Roll die Produktion von Spezialstahl sukzessive – zugunsten der neu erworbenen New Jersey Steel Corporation, dem Marktleader im Ostteil der USA.

Mit zunehmender Globalisierung und immer tieferen Preisen für Energie und Transport wurde die Herstellung von Massenware im Hochlohnland Schweiz immer unrentabler. Im März 1994 gab Von Roll bekannt, dass sie die Schweizer Produktion auf ihr Werk in Gerlafingen so konzentrierte und die Monteforno per Ende 1994 schliesse. Auf einen Schlag standen die 340 Angestellten des wichtigsten Arbeitgebers der Region auf der Strasse, und damit verknüpft, brachen auch die «sekundären Wirtschaftssektoren» des Detailhandels und des Gastgewerbes zusammen. Von 1980 bis 1990 verringerte sich die Wohnbevölkerung in der Leventina um 14 %, und entsprechend reduzierten sich auch die Steuereinnahmen der Gemeinden.

In den 90er Jahren weist der Kanton Tessin konstant die höchste Arbeitslosenrate der Schweiz auf. Besonders für die Leventina besteht wenig Hoffnung auf Besserung. Im März 1998, rund vier Jahre nach der Schliessung der Stahlgießerei, waren gemäss Angaben des Arbeitsamtes Biasca von 247 gemeldeten Monteforno-Mitarbeitern noch 120 Personen ohne Arbeit. Trotz des Anschlusses an eine der drei wichtigsten Nord-Süd-Achsen Europas ist das Tal zur Peripherie geworden.

### *Literatur*

- Müller, Christoph: Zwischen Berg und Tal. Agrokultur, Der Strom der Moderne, Über die Industrialisierung hinaus, in: Spielwiese und Heuland. Die ersten 25 Jahre des Alternativprojekts Ces, Fondazione Ces, Chironico 1997, S. 9–18.  
Notizie dell' Associazione Transfer Monteforno (ATM), Nr. 1–7, Bodio 1995/96.